

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 97 (1971)
Heft: 34

Rubrik: Ganze Schweiz veränderlich

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

ganze Schweiz veränderlich

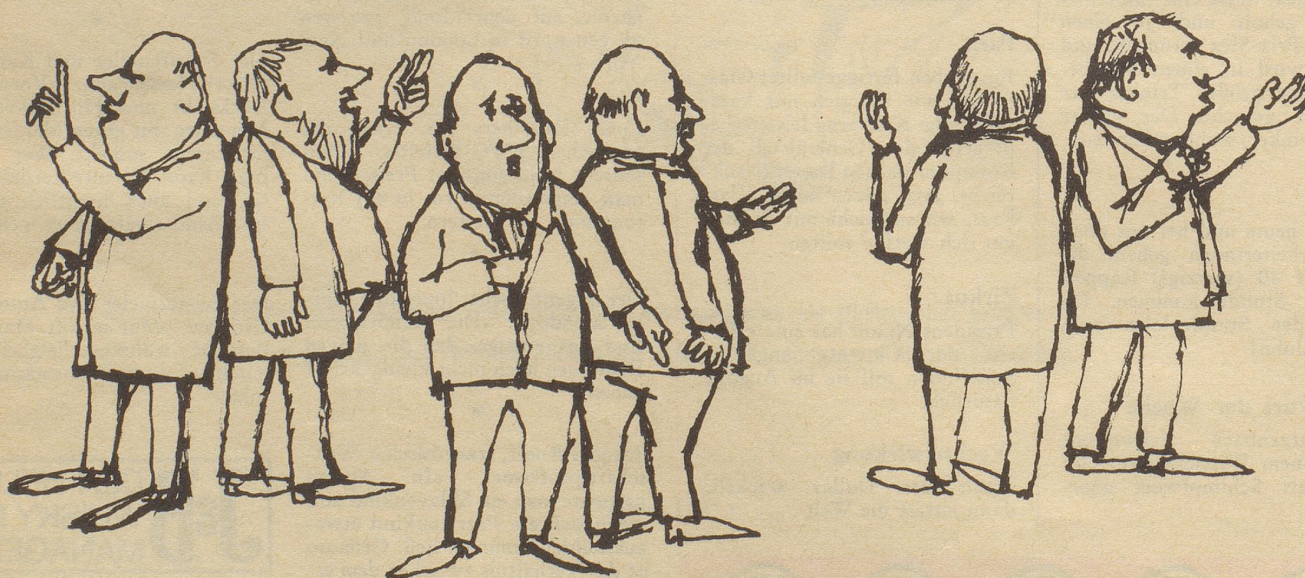
Notizen von Oskar Reck zum hiesigen Lauf der Welt



Die Ueberfremdung kommt aus Babylon

Ist die Schweiz überfremdet? Vor dieser Frage, die einen schillernden Begriff zum Inhalt hat, sollte man sich jederzeit vergegenwärtigen, was unsere Eigenständigkeit überhaupt ausmacht. Denn nur auf sie kann «Ueberfremdung» sich ja beziehen. Zu den hiesigen Eigenständigkeiten zählt unbestritten die schweizerisch gewachsene, auf kommunaler, kantonaler und eidgenössischer Ebene wirksame Demokratie, so fragwürdig sie auch in manchen Teilen geworden sein mag. Diese Demokratie wiederum lebt von der offenen Auseinandersetzung – und fruchtbare Auseinandersetzung verlangt die Bereitschaft zum Gespräch. Das Gespräch aber besteht aus zwei gleichwertigen Teilen: dem Reden und dem Zuhören. Fällt das Zuhören weg, so redet man aneinander vorbei. Es ergibt sich eine Abfolge von Monologen. Und in diesen Monologen redet jeder seine eigene Sprache. Das ist die Situation von Babylon. Es scheint mir an der Zeit, darauf hinzuweisen, daß man bei uns mit tieferem Recht von einer babylonischen als von

einer italienischen Ueberfremdung sprechen könnte. Wir stehen in einem Zerfall des Gespräches. Richard Reich hat die Lage in einem NZZ-Artikel unter dem Titel «Krise der Kritik» mit den folgenden Sätzen bezeichnet: «Wenn der öffentliche Dialog in sich zerfällt, wenn ihm mehr und mehr die gemeinsame Sprache abgeht, wenn wesentliche Exponenten des öffentlichen Lebens immer häufiger resigniert die Schultern zucken oder im Gefühl, der «andere» wolle und könne ihn ja doch nicht verstehen, immer mehr verstummen oder aber in sarkastische Monologe verfallen, dann stellt dies ein Politikum ersten Ranges dar. Es wächst die Gefahr, daß das – entscheidende – kritische Gespräch des demokratischen Alltags zwischen den schroff markierten Extrempositionen von



Kritik und Gegenkritik immer mehr ins Leere fällt und damit austrocknet. Noch ist es nicht ganz so weit. Doch die Symptome einer solchen Entwicklung mehren sich. Es ist nicht mehr zu übersehen, daß es der Anstrengung auf breiter Front bedarf, um daraus nicht eine akute Krise der Kritik werden zu lassen – jener kritischen Offenheit, die ein lebenswichtiges Element unserer Demokratie ausmacht.»

Wie es anfang

Wir wollen freilich nicht tun, als wäre das Aneinandervorbeireden eine verhängnisvolle Erscheinung allein der jüngsten Zeit. Man muß wenig von der Geschichte unseres Bundesstaates kennen, um zu wissen, wie oft die Polemik im vergangenen Jahrhundert geradezu davon lebte, die «ändern» nicht zur Kenntnis zu nehmen. Richtig ist allerdings, daß die Lage sich in den sechziger Jahren bestürzend verschärft hat. Der Ursprung dessen, was wir heute als Krise der Kritik im vollen Lichte haben, ist genau zu bestimmen: Er fällt mit Erscheinungen zusammen, die erstmals den problematischen Zustand unseres Kleinstaates in die Breite publik machten. Ich meine, um zwei unter andern denkbaren Beispielen aufzuführen, den Mirage-Handel, der die Funktionstüchtigkeit der Regierung und des Parlamentes in Frage stellte, und die Lausanner Expo, die weniger das blanke Bekenntnis zur Schweiz als vielmehr die Problematik der Schweiz hervorhob. In dieser Zeit begann auf der einen Seite eine Staats- und Gesellschaftskritik, deren Radikalität sich in Postulaten wie dem «Kahlschlag» ausdrückte – und auf der andern Seite eine nicht minder heftige und pauschale Abwehr. «Nonkonformisten» und «Konformisten» eröffneten nahezu unverzüglich einen Grabenkrieg der Unversöhnlichen. Dann flaute der Streit wieder ab; denn auch Helden werden müde. Gegen Ende der sechziger Jahre gingen – auf sehr viel breiterer Front und in tiefer Staffelung – die wechselseitigen Beschüsse wieder an: Es gab, mit offenen und versteckten Mitläufern, die Aktivität der «Neuen Linken», und es gab, mit mächtigem Auftrieb durch das polyvalente Vehikel der zweiten Ueberfremdungsinitiative, den Stellungsbezug der «Nationalen Aktion gegen die Ueberfremdung von Volk und Heimat».

Schluß mit dem Gestern!

Der Ansturm von linksaußen richtet sich gegen das «ganze System», gegen die «bestehenden Herrschaftsstrukturen», gegen die «kapitalistische Manipulation», gegen die «Autoritäten schlechthin». Von schrittweiser Erneuerung, von Reformen des Bestehenden kann überhaupt nicht die Rede sein. Gegen das Ganze

geht es aufs Ganze – für das neue Ganze. Dabei sind die Fronten völlig klar: Auf der einen Seite der Barrikaden stehen die kompromißlosen Verfechter «neuer Strukturen», die radikalen Fortschrittler, vom Gestrigen bis zur Vollkommenheit abgewandt – auf der andern Seite befindet sich das versammelte «Establishment» der «Konkordanzdemokratie», befinden sich die Besitzenden mit ihren willfährigen oder windelweich erpreßten Lohnsklaven und vor allem: ihren Ordnungskräften, dem Militär und der Polizei. In dieser Lage kann es keinen Dialog geben. Ja, es darf keinen geben. Die Zerstörung des Gespräches ist vielmehr ein Kampfelement des revolutionären Angriffs. Wer zum «letzten Gefecht» antritt, kann Toleranz und Instrumente der Versöhnung nicht brauchen.

Zurück zum Gestern!

Im denkbar schroffen Gegensatz zu den Umstürzern stehen die Wiederhersteller. Aber auch in diesem Falle bewährt sich der französische Ausspruch, daß die Extreme einander berühren – in der Unversöhnlichkeit nämlich, im Abschließenden der Proklamationen. Es ist eine Vergrößerung, aber keine Verzerrung, wenn man feststellt, die um die «Nationale Aktion» gruppierten Wiederhersteller einer «Schweiz der Schweizer» lebten in einer bengalisch beleuchteten Landi-Vorstellung als rückwärtsgewandte Reformer. Sie sind im Heute nicht daheim, wenn man von den Annehmlichkeiten der Gegenwart absieht. Sie möchten die Schweiz von 1939, minus die Kriegsgefahr, plus den Wohlstand, und das ist auch eine Vision, nicht einmal die übelste, nur eine hoffnungslos untaugliche. Es ist die Verbindung des gestrigen Batzens mit dem heutigen Weggli. Und wer da nicht mitmacht, ist ein mieser Schweizer am Rande des Landesverrates.

Dazwischen

Die Demokratie aber ist nur zwischen den hemmungslosen Verketterern des Gestern und den ebenso hemmungslosen Hymnikern des Gestern praktizierbar – von Gesprächsbereiten nämlich. Das sind die Leute, die sich vom totalitären Bazillus der babylonischen Ueberfremdung nicht anstecken lassen, weil sie sich zu selbständigem Denken verpflichtet fühlen und zugleich wissen, daß sie die Weisheit nicht gepachtet haben. Demut nämlich gehört auch zur Demokratie.